

THEOLOGISCHE REVUE

121. Jahrgang

– Mai 2025 –

Technology Ethics. A Philosophical Introduction and Readings, hg. v. Gregory J. ROBSON / Jonathan Y. TSOU. – New York: Routledge 2023. 320 S., brosch. £ 39,99 ISBN: 9781032038711

Die aktuellen technischen Entwicklungen lassen keinen Bereich der Gesellschaft unberührt. Sie verändern Handlungsoptionen, Gewohnheiten, Routinen, Regeln und Institutionen, aber auch das Selbstbild von Menschen, Gruppen oder Gesellschaften. Sie sind damit ein wichtiger Gegenstand des ethischen Nachdenkens. Dazu haben die beiden US-amerikanischen Philosophen *Gregory Robson* und *Jonathan Y. Tsou* 2023 einen breit angelegten Sammelbd. bei Routledge veröffentlicht.

Die 32 Beiträge in *Technology Ethics* sind gleichmäßig auf fünf Teile aufgeteilt. Die ersten beiden Teile („Perspectives on Technology and Its Values“, „Technology and the Good Life“) sollen eher methodische Reflexionen und Darstellungen von Zugängen vereinen, während die hinteren drei einen inhaltlichen Zuschnitt haben und Informationstechnik, Technik in der Wirtschaft sowie Biotechnik thematisieren. Die ersten beiden Teile sind sowohl in ihrer Ausrichtung als auch im Hinblick auf die Zuordnung der Artikel nicht immer schlüssig. Die im zweiten Teil angeführten Beiträge zu den klassischen ethischen Paradigmen, nämlich Tugendethik, Utilitarismus und Kantianismus, stellen gerade einen Rahmen dar, um Perspektiven auf den Wert von Technik zu entwickeln. Zudem werden sie zuweilen auch nicht in ihrer Grundidee vorgestellt, sondern unter einer Teilperspektive, die technikethisch zwar interessant sein mag, aber dadurch gerade nicht das spezifische Potenzial wie auch die immanenten Grenzen dieser Paradigmen ausleuchtet. So behandelt der tugendethische Beitrag (*Christian Miller*, Kap. 10) die Ehrlichkeit in der Kommunikation in sog. sozialen Netzwerken. Die Ausführungen zum Kantianismus (*Bjørn Myskja*, Kap. 14) thematisieren Vertrauen in sich selbst steuernde Autos oder in gentechnisch veränderte Lebensmittel. Abgesehen davon ist es unüblich, den Kantianismus unter Theorien des guten Lebens einzuordnen.

Ungeachtet der unklaren Ordnung wird im ersten Teil eine wichtige Frage aufgeworfen, nämlich ob Technik wertfrei ist. Ausdrückliche Stellungnahmen dazu finden sich in vielen Beiträgen. Während *Joseph Pitt* (Kap. 2) klar, aber rein thetisch darlegt, dass allein Menschen Werte hätten, vertreten alle anderen Beiträge, die sich hierzu äußern, die Gegenposition. Insgesamt ergibt sich, wenn man diese Artikel synthetisiert, ein anschauliches und facettenreiches Bild, das deutlich überzeugender als die instrumentalistische Position ist. Allgemein gelte, dass Technik Werte verkörpere, die Lebenswelt gestalte, Handlungsmöglichkeiten und Optionen verändere und Einfluss auf die moralische Beurteilung von Sachverhalten habe (*Inmaculada de Melo-Martín*, Kap. 30). Technische Produkte wie Implantate, Pharmazeutika oder tragbare Geräte wie *smart watches* prägen

darüber hinaus auch das Selbstbild und die Vorstellung, wer man sein solle (*Emerich Daroya/Stuart Murray*, Kap. 31).

Ein Schema, um die Vielfalt der Überlegungen und Analysen zur Wertbeladenheit von Technik zu systematisieren, bietet das dreistufige Modell von *Peter-Paul Verbeek* (Kap. 6), das aus einer postphänomenologischen Perspektive Mensch und Gerät nicht als zwei getrennte Entitäten, sondern als eine Beziehungseinheit behandelt. Technik habe erstens eine vermittelnde Rolle. Indem sie die Art und Weise, wie Menschen sich verhielten und die Welt verstünden, mitgestalte, trage sie auch dazu bei, moralische Entscheidungen und Handlungen zu prägen („moral mediation“, 44). Auch auf der Makroebene könne Technik zweitens moralische Werte und Rahmenstrukturen verändern („mediated morality“, 45). Daher solle bei einer Technikfolgenabschätzung auch diese mögliche Folge in Betracht gezogen werden. Schließlich könne die technische Entwicklung die begriffliche Grundstruktur der Moral ins Wanken bringen („conceptual disruption“, 47), etwa wenn Konzepte wie Personalität oder Verantwortung auf Roboter übertragen würden. Es könnten insgesamt neue Mensch-Welt-Verhältnisse entstehen, die nicht pauschal als Entfremdung abgetan werden sollten.

Einige Aufsätze thematisieren im Detail, wie die Aufladung von Geräten und Programmen mit Werten geschieht. Programmierer bspw. ließen immer auch ihre Werte in Algorithmen und Codes von KI-Systemen einfließen, auch wenn sie dies nicht immer beabsichtigten (*Justin Biddle*, Kap. 15, der allerdings nur einen schwachen Begriff von Wert i. S. v. Standard zugrunde legt. Ethisch relevanter wäre eine Bezugnahme auf den klassischen Begriff des Guten). In anderen Fällen werde bei der Programmierung „moralischer Maschinen“ eine empirisch erhobene Mehrheitsmeinung (bspw. zur Frage, welche Personen bei einem unvermeidlichen Autounfall eher überfahren werden sollten) als Datengrundlage des „Trainings“ genutzt (*Ava Wright*, 142f). Dieser Ansatz sei jedoch fehlgeleitet. Stattdessen sollte den Maschinen das kantische Konzept des Vorrangs des Rechten beigebracht werden (*Ava Wright*, Kap. 16). Des Weiteren wird mehrfach betont, dass „technische Infrastrukturen“ (*Joseph Pitt*, 15) stets in soziokulturelle Kontexte und damit in Wertbezüge eingebettet seien (*Bjørn Myaskja*, Kap. 14). Informationsinfrastrukturen bspw. seien nie wertfrei, weil sie stets darauf abzielten, Meinung zu bilden. Dies gelte auch für die sog. sozialen Medien (*Axel Gelfert*, Kap. 21). Ganz grundsätzlich analysiert *Tony Smith* (Kap. 13) auf marxistischer Basis, dass Technik faktisch immer den Interessen des Kapitals diene.

Ebenfalls systematisch interessant sind die Zugänge zum Technikkonzept, wobei es negativ auffällt, dass der zentrale Begriff nicht ordentlich definiert bzw. die Definitionsschwierigkeiten nur knapp thematisiert werden. *Val Duseks* das Buch eröffnender Artikel widmet sich zwar diesem Thema. Der von ihm favorisierte Entwurf, „technology as a system“ (11), stellt allerdings einen Zugang zum Thema und keine Definition gemäß seinen selbst aufgestellten Kriterien dar. *Joseph Pitts* Formulierung „humanity at work“ (14) ist zu sehr metaphorisch. Hilfreicher ist demgegenüber die instruktive Unterscheidung und Einordnung gängiger Varianten von Technikdeterminismus bei *Sally Wyatt* (Kap. 4). Insbes. in phänomenologisch ausgerichteten Beiträgen (*David Cerbone*, Kap. 5; *Peter-Paul Verbeek*, Kap. 6; *Luca Introna/Fernando Ilharco*, Kap. 19) wird die Vermittlungsleistung von Technik betont und herausgestellt, dass nicht die Relata, sondern die Relation von Mensch und Gerät entscheidend sei, was in den *Science and Technology Studies* (STS) (*Emerich Daroya/Stuart Murray*, Kap. 31) ähnlich gesehen wird. *Shaun Gallagher* (Kap. 7) wiederum verfolgt die Spur, in Geräten eine Ausdehnung des Geistes zu sehen, was die Implikation habe, dass technische Veränderungen auch den Geist veränderten.

Das Buch bietet einen guten Überblick über Diskussionen, die über den Index auch leicht erschlossen werden können, einige interessante Beiträge sowie eine hilfreiche Sammlung an Literatur. Lösungsvorschläge werden selten angeboten, sind kaum überzeugend oder widersprechen anderen Aussagen im jeweiligen Beitrag.

Insgesamt hat der Bd. ein grundlegendes Problem in seiner Konzeption, wie bereits der Untertitel *A Philosophical Introduction and Readings* deutlich werden lässt. Für die Beiträge gibt es kein klares Ziel. Sie sollen keine Lexikoneinträge sein, die ein Themenfeld überblicksartig aufbereiten. Das Buch will auch kein einführendes Lehrbuch sein, das sich damit begnügen kann, ein erstes Problemverständnis zu erzielen. Doch für fundierte Fachartikel steht zu wenig Platz zur Verfügung (in etwa 10 S.). Es ist daher kaum möglich, zunächst komplexe Sachverhalte wie etwa reproduktionsmedizinische Verfahren verständlich und differenziert darzustellen und anschließend in technikethischer Hinsicht abgewogen zu diskutieren. Und zuweilen muss auch erst noch der eigene Theoriehintergrund kurz vorgestellt werden. Daher fallen viele Beiträge thetisch aus und/oder diskutieren nur schwache Gegenpositionen. Hinzu kommt, dass einige der gewählten Beispiele eher trivial sind (z. B. geschönte Selbstdarstellung auf Facebook), während manche gesellschaftlich brisanten Themen wie etwa der Schutz der Privatsphäre, Bildung, Kriegsführung oder Finanzmärkte ausgespart bleiben. Insgesamt fehlt dem Buch weitgehend eine politisch-ethische Dimension, und der Blick richtet sich kaum oder nur sehr oberflächlich auf gesellschaftliche Machtverhältnisse (eine Ausnahme ist *Tony Smith*, Kap. 13). Ebenso fehlen relevante Ansätze wie etwa das forschungspolitische Konzept des *Responsible Research and Innovation*. Auch Technikfolgenabschätzung wird nicht systematisch, sondern lediglich in manchen Beiträgen nebenbei behandelt. Nicht zuletzt wäre in einem Sammelband, der eine Einführung und zugleich eine Vielfalt an Beiträgen aus unterschiedlichen Richtungen bieten will, ein Überblick über die zahllosen Richtungen in der philos. und sozialwissenschaftlichen Technikforschung hilfreich.

Über den Autor:

Jochen Ostheimer, Dr., Professor für Christliche Sozialethik an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Augsburg (jochen.ostheimer@kthf.uni-augsburg.de)